

durch Kuneralp insofern zu entschuldigen, als es vermutlich nicht wirklich der Intention des Bearbeiters entsprach, eine kritische Edition der Materialien zu besorgen. Daher gebührt diesem denn auch vor allem der Dank der am Gegenstand Interessierten, welche sich über einige Einzelaspekte, wie der Einschätzung der Person des Sultān-Hälifen Abdülhamid II. durch Á. Vámbéry, informieren möchten, dafür, die Dokumente zugänglich gemacht zu haben. Den Historiker (und vor allem den über die Geschichte der frühen nachrichtendienstlichen Tätigkeiten arbeitenden) mag dies weniger befriedigen, ermöglicht aber einen ersten Eindruck und eine Arbeitserleichterung für die ohnehin unerlässliche Konsultation der Originaldokumente. Gerade hierin besteht denn auch der eigentliche Wert des Bandes.

Göttingen

MICHAEL KNÜPPEL

TANJA PETROVIĆ: *Yuropa. Jugoslawisches Erbe und Zukunftsstrategien in postjugoslawischen Gesellschaften*. Berlin: Verbrecher Verlag 2015. 256 S. ISBN 9783957320186.

Tanja PETROVIĆs 2012 auf Serbisch veröffentlichtes Buch ist im Verbrecherverlag 2015 auf Deutsch erschienen.¹ Sie untersucht die Konstruktion des Gegensatzpaars „problematische Vergangenheit-europäische Zukunft“ (das sich auf die sozialistische Vergangenheit bezieht, S. 13), in welchem die EU-Mitgliedschaft als einzige Alternative gesehen wird. Dabei werde die Befreiung vom sozialistischen Erbe als Bedingung für die EU-Mitgliedschaft angesehen, sowohl von EU-Politikern als auch von lokalen Eliten. Doch die Neunzigerjahre mit ihren dem Staatszerfall anschließenden Kriegen, werden selten als der Aufarbeitung würdig angesehen (S. 15). Diejenigen, die an die nationalistischen Kriege erinnern, setzen sich auch – so Petrović – für Solidarität und Antifaschismus ein. Im ersten Teil des Buches will sie das Bild der postjugoslawischen Gesellschaften (der sonst als ‘Nachfolgestaaten’ bezeichneten), die von EU-Diskursen geformt wurden, untersuchen, während sie im zweiten Teil die tabuisierte Erinnerung an eine sozialistische Erfahrung unter die Lupe nimmt.

Im ersten Kapitel zeichnet sie die Begriffsgeschichte von ‘Südosteuropa’, ‘Balkan’ und ‘Westbalkan’ nach und entlarvt den Begriff ‘Westbalkan’ richtig als geopolitisches statt geografisches Konstrukt, das dazu dient, die nicht-EU-Staaten (wozu bei Erscheinen der Originalausgabe auch Kroatien noch gehörte) zusammen zu fassen. Er wurde 1998 auf einem Treffen des Rats der Europäischen Union erfunden (S. 26). Slowenien wurde aber bereits 2009 nicht mehr dazu gezählt und Kroatien gehört seit 2010 nicht mehr zum Westbalkan (S. 34), obwohl es erst 2013 in die EU aufgenommen wurde. ‘Südosteuropa’, meist als Alternative zu ‘Balkan’ verwendet, wurde noch zu Zeiten der Donaumonarchie geprägt und bezeichnete die europäischen Territorien des Osmanischen Reiches (S. 27). Hier könnte man zufügen, dass der Begriff ‘Südosteuropa’ zwar von dem Albanien-Forscher Johann Georg von Hahn im 19. Jahrhundert erfunden wurde, seine Blütezeit in Deutschland jedoch während des Nationalso-

1 Für Anregungen und Kritik zu der ersten Version dieser Rezension danke ich Mirjam Baumert.

zialismus hatte, weswegen er ebenfalls nicht unbelastet ist. Generell besteht die Tendenz in Europa, eher zu 'West-' und 'Mitteleuropa' gehören zu wollen als zu „Osteuropa“, was auch dazu führt, dass das Treffen der mitteleuropäischen Staatsoberhäupter von acht auf sechzehn Staaten anwuchs, wozu nun auch Serbien, Montenegro, Rumänien, Bulgarien und sogar Moldawien und die Ukraine gehören (S. 32–33). Direkt hinter 'Mitteleuropa' bleibt also nur noch Russland. Der Terminus 'Jugoslawien' sei sowohl innerhalb der EU als auch innerhalb der postjugoslawischen Gesellschaften gänzlich aus dem Mediendiskurs verbannt (S. 38).

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Metaphern, die bemüht werden, um die EU zu beschreiben und zu legitimieren, wer zu ihr gehört. Vom „Haus Europa“, vom Balkan, der „vor der Tür Europas“ stehe, Europa als Familie und Jugoslawien als dem „Hinterhof“ ist in Diskursen in der EU, aber auch den EU-Kandidaten-Ländern die Rede (S. 43–51). Ebenso hat der Diskurs der 'antemuralis christianitatis' innerhalb Europas eine lange Tradition und findet sich wieder in den heutigen Begriffen 'Bollwerk' und 'Mauern Europas' (S. 63–67). Heutzutage jedoch schütze diese Mauer nicht nur vor Muslimen, sondern auch vor Migration, Drogen und Terrorismus. Dies ist jedoch kein Widerspruch, da – zumindest in Deutschland – auch Migration und Terrorismus heute fast ausschließlich muslimisch gedacht werden. Richtig schlussfolgert sie, dass das Bild, das die EU über sich selbst hat und welches auch in postjugoslawischen Gesellschaften gerne positiv rezipiert wird, mit der Realität der EU, in der rechte Parteien zunehmend Macht zugewinnen, wenig zu tun hat. Übersichtlicher und komparativer wäre dieses Kapitel gewesen, wenn hier strikt zwischen dem postjugoslawischen und dem EU-Staaten-Diskurs unterschieden worden wäre und die Primär- (Aussagen von EU- und südosteuropäischen Politikern) und Sekundärquellen (Artikel südosteuropäischer Zeitungen, die über EU-Treffen berichten) getrennt worden wären. Für die Leserin ist dies verwirrend.

Das dritte Kapitel handelt von der europäischen Identität als kolonialem Projekt. „Die europäische Identität wurde immer in Bezug auf einen 'Anderen' und im Gegensatz zu ihm artikuliert“ (S. 73). Dies stellte seit dem Beginn des Diskurses über Europa (im 15. Jahrhundert) das Osmanische Reich dar, von dem sich mittels einer europäischen Identität abgegrenzt wurde. Nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches ersetzte die „kommunistische Gefahr“ die „türkische Gefahr“, während heutzutage wieder Muslime und Islam als Gefahr gesehen werden. Der Balkan spielt dabei die Rolle des halb zivilisierten Anderen, der vom Westen erst noch zivilisiert werden muss (S. 74). Auch die Kriege in den 1990er Jahren wurden von europäischen Politikern als typisch balkanisch wahrgenommen, der nur ausbrechen konnte, weil keine westlichen Staaten für Ordnung sorgten (S. 76–77). Petrović spricht hier von einem „verschachtelten Kolonialismus“, der Orientalismus und Kolonialismus vereint (S. 79). Aufgrund historischer Vermächtnisse fühlen sich dem „Balkan“ gegenüber zwei Länder besonders verpflichtet: zum einen Österreich, da große Teile des ehemaligen Jugoslawiens bis 1918 zu Österreich-Ungarn und zuvor zum Habsburger Reich gehörten und zum anderen Slowenien, aufgrund der geografischen Nähe zu den Staaten (S. 80–81). Dass es selbst von 1918 bis 1991(?) zu Jugoslawien gehörte und ein postsozialistischer Staat ist, werde jedoch in Slowenien gerne verschwiegen (S. 84). Sloweniens Rolle könne aber nicht getrennt von seinen wirtschaftlichen Interessen

betrachtet werden: rasch hatte es sich nach den Kriegen in den 1990ern wieder den kroatischen, bosnischen, kosovarischen und dann auch serbischen Markt erschlossen.

Im vierten Kapitel wiederholen sich die Thesen und Beobachtungen der ersten Kapitel und werden anhand einiger Beispiele aus Belgrad vertieft: das „Museum der Revolution der Völker und Völkerschaften“ wurde in „Museum der Geschichte Jugoslawiens“ umbenannt und seiner antifaschistischen Geschichte beraubt (S. 111–113) und die Geschichte des Hauses der Jugend als Teil der Geschichte des sozialistischen, föderativen Jugoslawiens wurde von der Gedenkplatte vor dem Gebäude entfernt und stattdessen die amerikanische Unterstützung beim Umbau betont (S. 113–117). Für Petrović ist dies, etwas unscharf, eine Europäisierung, obwohl sie die „American Corner“ erwähnt, die den Laden der früheren Buchhandlung Beopolis ersetzt und die finanzielle Unterstützung aus den USA bekam. Sie verweist auch darauf, dass die Arbeitsbedingungen von Saisonarbeitern aus dem jugoslawischen Raum in Slowenien sich kaum von jenen unterscheiden, die im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika für Medienaufschrei gesorgt haben (S. 120). Diese Europäisierung gehe einher mit einem Verschweigen der jugoslawischen Vergangenheit. Dies wird besonders deutlich in der Betonung von Ungarisch und Italienisch als Minderheitensprachen in Slowenien mit gleichzeitigem Verschweigen des Serbokroatischen, das immerhin 10% der Bevölkerung als Muttersprache spricht und ein Großteil der slowenischen Bevölkerung als Zweitsprache beherrscht (S. 121–123). Auch die Bezeichnung des ehemaligen Jugoslawiens sei weiterhin umstritten, weswegen neben „Westbalkan“ nun auch „Jugosphäre“ (eine Erfindung Tim Judahs, die begeistert aufgenommen wurde) existiere (S. 123–130).

Das fünfte Kapitel dient der Verteidigung der Erinnerung an das sozialistische Jugoslawien, die gerne als Jugonostalgie verspottet und abgelehnt und „als eine Bedrohung für die immer noch zarte Pflanze der Demokratie“ (S. 131) wahrgenommen wird. Diese Ablehnung der Erinnerung an den Sozialismus weise Ähnlichkeiten zur Situation in Deutschland nach der Wiedervereinigung 1990 auf: auch in Jugoslawien ist nicht nur der Sozialismus, sondern der gesamte Staat zerfallen und ein positiver Blick zurück wird daher als doppelt problematisch für die Akzeptanz der Nachfolgestaaten betrachtet. Drei Deutungsmuster kristallisieren sich bei der Interpretation der Jugonostalgie heraus: erstens dass sie ‚kommunistische Werte‘ unkritisch übernommen haben, zweitens dass es unmoralisch sei, sich positiv auf den Sozialismus zu beziehen, da er ebenso repressiv war wie der Faschismus und auch die positiven Errungenschaften nicht ohne die negative Kehrseite zu haben seien und drittens die Begrenzung auf konsumistische Errungenschaften (S. 136–143). In allen drei Deutungsmustern „werden ehemalige Jugoslawen daran gehindert, über das Potenzial der jugoslawischen Erfahrung zu reflektieren und politisch relevante Ansprüche zu erheben, die auf der jugoslawischen Erfahrung als einer tatsächlich durchlebten beruhen“ (S. 143). Sie möchte jedoch nicht über die Heterogenitäten und Widersprüche des sozialistischen Kontextes hinwegsetzen (S. 145). Als ein Beispiel politischen Aktivismus mit positivem Bezug auf den Sozialismus, die Partisanenbewegung und die Solidarität mit Arbeiter_innen und anderen weniger privilegierten, führt sie die in den letzten 10 Jahren in Slowenien, Kroatien, Serbien und Mazedonien entstanden Arbeiter_innenchöre an, die oft Frauen- oder sogar Lesbenchöre sind (S. 146–157). Dass es sich dabei um ironische Interpretationen handele, da sie in Blaumännern und mit

sozialistischer Symbolik auftreten, weist sie zurück, da eine ironische Herangehensweise nur während des Sozialismus als Abgrenzung sinnhaft war, ein Bezug auf sozialistische Errungenschaften im Postsozialismus allerdings widerständiges Potenzial hat. Als kitschig hingegen empfindet sie Themenpartys und Cafés, die mit sozialistischer Symbolik werben und Menschen anziehen, die keinerlei Erfahrung mit dem Sozialismus haben (S. 162).

Im sechsten Kapitel befasst sie sich mit den „Erinnerungen an die Industriearbeit im sozialistischen Jugoslawien, und insbesondere mit der ihnen eigenen Betonung einer Zugehörigkeit zu Europa, die sich an der Lebens- und Arbeitsweise im Sozialismus, an Produktionsstandards, -qualität und -status ablesen lassen wollte“ (S. 171). Sie notierte Aussagen ehemaliger Arbeiter_innen über ihre Fabrik und das Gefühl, über diese moderne Industrie zu Europa zu gehören, während der Diskurs heutzutage die Zugehörigkeit zu Europa auf das Mittelalter datiert; vor der osmanischen Eroberung, die weite Teile Jugoslawiens umfasste. Sie sähe die industriellen Stätten des sozialistischen Jugoslawiens gerne genauso als Kulturerbe wie die Industrieruinen des Westens (S. 187–188).

Generell macht sich Petrović für eine alternative Lesart des Phänomens 'Jugonostalgie' stark, das zu Unrecht negativ konnotiert sei: Stattdessen plädiert sie dafür, ehemalige Jugoslawen über ihre Gegenwart und Zukunft bestimmen zu lassen und ihre sozialistische Erfahrung ernst zu nehmen (S. 207). Den tabuisierten Begriff 'Jugoslawien' möchte sie ebenso aus der Mottenkiste der Geschichte holen (S. 205) wie das Ethnonym „Jugoslawe“ (S. 214). Alles in allem ist diese Essaysammlung interessant, auch wenn sich die Kapitelaufteilung bis zum Ende nicht erschließt und sich einige Aspekte wiederholen oder ebenso anders sortiert sein könnten. Warum welches Kapitel zum ersten und zum zweiten Teil gehören, bleibt ebenfalls unklar. Die letzten beiden Kapitel sind eher Fallanalysen, die sich jedoch auch nicht den vorhergegangenen Thesen fügen wollen. Betrachtet man jedoch die insgesamt sechs Kapitel einfach als Essaysammlung, fällt das Lesen wesentlich leichter. Auf der Betrachtungsebene und inhaltlich kann man ihr nur zustimmen. Was gelingt, ist die Darstellung des Zusammenhangs von Diskursen innerhalb der EU und von Eliten der postjugoslawischen Staaten und die Verteidigung einer Erinnerung an das sozialistische Jugoslawien und seine Errungenschaften, anstatt diese zu verteufeln und diskursiv die in den 1990er Jahren neu entstandenen Staaten als Fortsetzung von mittelalterlichen Staaten, die zu Europa gehörten, zu präsentieren. Ein lesenswertes (und außerdem handliches) Büchlein, das einen Einblick gibt in das Europabild und die Präsentation der sozialistischen Vergangenheit wie auch das Balkanbild innerhalb der EU in Frage stellt.

Berlin

CLAUDIA LICHOFSKY